

bekriegenden ultramontanen Richtungen. Eine besondere Zuspitzung erfuhr dies im Umfeld des Ersten Vatikanischen Konzils (1869–1870). Hier muss besonders auf die Rolle hingewiesen werden, die der erst am 29. Dezember 1869 geweihte Rottenburger Bischof Carl Joseph von Hefele als ausgewiesener Konzilienhistoriker auf demselben spielte, sowie auf sein nachkonziliares Ringen um die Annahme des Unfehlbarkeitsdogmas, das er letztlich schweren Herzens akzeptierte. Wolf bemerkt dazu treffend: „Die Strategie, dem Bistum und der Fakultät ein altkatholisches Schisma zu ersparen, ging auf, freilich zum hohen Preis des *sacrificium intellectus* für Hefele und einer zum Schweigen verdammt Fakultät, die sich nur noch mit ‚Allotria‘ beschäftigen durfte.“ (I, 602)

Breiten Raum nimmt die Zeit des Nationalsozialismus ein. *Dominik Burkard* stellt alle Schattierungen der Auseinandersetzung zwischen offizieller Kirche und nationalsozialistischem Regime dar – von Widerstand bis Anpassung. Besonders deutlich wird dies an der Figur des Bischofs Johannes Baptista Sprolls, der der Abstimmung über den sogenannten Anschluss Österreichs am 10. April 1938 demonstrativ fernblieb und infolgedessen ins bayerische Exil musste. Ein Umstand, der je länger desto mehr die ordentliche Verwaltung der Diözese – vor allem nach Beginn des Krieges – erheblich erschwerte. Wie oft Rom Sproll zum Verzicht auf sein Amt bewegen wollte – ob ein- oder zweimal – und mit welchen Begründungen, wird die Öffnung der römischen Archive für die Zeit Pius’ XII. nun zeigen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sah sich das Bistum vor die Herausforderung gestellt, Hunderttausende von katholischen Heimatvertriebenen zu integrieren und die Seelsorge an ihnen, vor allem in den Diasporagebieten Altwürttembergs, zu gewährleisten. Es war aber auch eine Zeit vieler Aufbrüche in Theologie, Liturgie und Seelsorge, die ihren Kulminationspunkt im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) und der Würzburger Synode (1971–1975) fanden. *Abraham Peter Kustermann* hebt zurecht die innovativen Konzepte zur Umsetzung des Konzils hervor, so beispielsweise die frühe Einführung des Ständigen Diakonats im November 1968 (II, 562f.) oder von Räten auf allen Ebenen, die „außer pastoraler auch die finanzielle Kompetenz“ (II, 563) hatten – sprich das Haushaltsrecht. Dieses „Rottenburger Modell“ hat sich seit seiner stufenweisen Einführung zwischen 1967 und 1970/72 bewährt und dazu beigetragen, echte Kooperation und Synodalität einzuüben.

Eine kritische Anmerkung sei erlaubt: Das Bild auf Seite 551 des ersten Bandes zeigt aus ikonographischen Gründen (Kreuz, Totenkopf, keine priesterlichen Attribute) wohl eher Aloysius Gonzaga als „den seligen [sic!] Philipp Jenings SJ“.

Diese Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart setzt Maßstäbe für alle weiteren Diözesengeschichten. Auf der wissenschaftlichen Höhe der Zeit werden sowohl mit großer Sensibilität als auch in der gebotenen Breite und Tiefe Kirchen- und Profangeschichte mit Theologie-, Ordens-, Frömmigkeits-, Mentalitäts- und Sozialgeschichte verbunden – nicht nur für Experten, sondern auch für interessierte Laien. Unzählige Fenster in die Vergangenheit tun sich auf, unterschiedliche Prägungen werden in ihrer Vielfalt deutlich und benennbar, helfen aus der Geschichte heraus, nüchtern Orientierung und Identität zu geben. Es ist eine im besten Sinne nach vorne offene Geschichte des „gegläubten Gottes“.

N. STEINER SJ

DER KARDINAL DER EINHEIT. Zum 50. Todestag des Jesuiten, Exegeten und Ökumenikers Augustin Bea (1881–1968). Herausgegeben von *Clemens Brodtkorb* und *Dominik Burkard*. Regensburg: Schnell & Steiner 2018. 511 S./Ill., ISBN 978–3–7954–3350–5 (Hardback).

Kardinal Augustin Bea gehört, weit über theologische Kreise hinaus, zu den bekanntesten Persönlichkeiten der neuesten Kirchengeschichte. Der pointiert gemeinte, aber eher plakativ wirkende Titel dieses opulenten, detail- wie bilderreichen Bandes hebt

die Rolle der letzten Lebensjahre Beas hervor. Gleichwohl wird dessen vielfältiges Engagement breit gewürdigt und nicht auf die primäre ökumenische Wirksamkeit verengt.

Dominik Burkard und *Christoph Schmider* untersuchen Beas Einsatz für dessen Heimatdiözese Freiburg. Sie kennzeichnen den Jesuiten als „Macher“, ungeachtet seiner „Unaufdringlichkeit und Selbstbeschränkung“, und porträtieren treffend wie präzise den säkular oft skeptischen, aber aufs Ganze gesehen zuversichtlichen wie hoffnungsfrohen Realisten: „Aber bei all dem blieb er ein Mann, der sein letztes Vertrauen in die Vorsehung und das Walten Gottes setzte. Seine häufigen Versicherungen, die Anliegen des Erzbistums täglich vor Gott zu tragen, seine ebenso häufigen Bitten um das fürbittende Gebet anderer, scheint bei ihm keine Floskel gewesen zu sein, sondern ehrliche Überzeugung und tiefes Vertrauen in die göttliche Gegenwart, die vom Glaubenden freilich sein Mittun nach bestem Wissen und Gewissen forderte.“ (294) Der demütige Kardinal konnte „zündende Ansprachen“ halten, die zu „stehenden Ovationen“ (13) animierten, schreibt *Clemens Brodkorb*. Im Folgenden berichtet er sehr anschaulich über dessen Kindheit und Jugend sowie über die Eingliederung in die Ordensgemeinschaft der Jesuiten. Dankbar habe sich Bea stets des Elternhauses erinnert. Vater und Mutter werden wertschätzend und respektvoll als „seine ersten Erzieher und Ausbilder“ bezeichnet: „Das Elternhaus sei gewissermaßen die erste Kirche gewesen, in der ihm das Lob Gottes gesungen und sein Wort gepredigt worden sei. Nicht nur Mahnung und Ermahnung, sondern vor allem die tägliche Praxis hätten ihn dort – an der Hand der Mutter – das Beten gelehrt. Und an der Hand des Vaters wurde er dann in die Pfarrkirche geführt.“ (17) Geprägt wird der junge Bea durch die geistliche Führung des bereits „damals im Ruf der Heiligkeit stehenden P. Wilhelm Eberschweiler“, der „ganz tief die Theologie und die Spiritualität des Neuen Testaments, insbesondere des hl. Paulus, gelebt“ (33 f.) habe.

Der Bibelwissenschaftler Augustin Bea findet Gesprächspartner und Förderer in Rom. Er amtiert von 1930 bis 1940 als Rektor des Bibelinstituts, publiziert reichlich, wird 1945 Beichtvater von Papst Pius XII. und von dessen Nachfolger 1959 zum Kardinal erhoben. In der Konzilszeit wirkte er besonders am Aufbau des Sekretariats für die Einheit der Christen mit. Dies motivierte wahrscheinlich auch die Herausgeber, wie bereits seinen Biografen Stjepan Schmidt im Jahr 1989, Bea als „Kardinal der Einheit“ (152) zu bezeichnen. *Michael Pfister* hält aber ein solches Bild, das „retrospektiv alle vorherigen Stationen der Biographie als Vorstufen des Wirkens des Konzilsvaters Bea“ ansehen wolle, für unzureichend. Im Gegensatz dazu, so Pfister, sei doch festzuhalten, dass Bea zunächst nicht „ökumenische Fragen“ aufgriff, sondern „auf verschiedenen Feldern um die Hl. Schrift“ (152) bemüht war. Pfister charakterisiert den Bibelwissenschaftler Bea wie folgt: „Sein Selbstverständnis als Wissenschaftler machte Bea trotz seiner Treue zum Lehramt offen für neue Erkenntnisse und Versuche, die Grenzen des Sagbaren vorsichtig auszudehnen. Die aus Beas Sicht für Katholiken angemessene Erforschung der Bibel besteht zunächst in einer abwartenden Zurückhaltung gegenüber vorschneller Kritik an der kirchlichen Tradition und in der detaillierten Erforschung der Sprachen und Kulturen des Alten Orients sowie der archäologischen und geologischen Beschaffenheit Palästinas. [...] Beas Schriftauslegung war konservativ, er machte sich aber keinen traditionalistischen Fundamentalismus zu eigen. Schließlich sah er in Lehramt und redlicher Wissenschaft gleichermaßen objektive Größen, die er nicht trennte, sondern aufeinander bezog.“ (168 f.) *Klemens Stock* sieht das auch so. Er würdigt Beas Beitrag zu einer behutsamen Erneuerung der katholischen Exegese. Das „naive Lesen der Bibel“ (132) war unmöglich geworden. Bea förderte das Sprachstudium und lehnte auch die feindselige Haltung gegenüber Naturwissenschaften ab. Das Interesse an der Exegese beförderte zugleich das ökumenische Gespräch, nämlich

durch die vorsichtige, aber fruchtbare Diskussion von protestantischen Zugangsweisen. Auch der interkonfessionelle Kontakt weitete sich aus.

Vergleichbar wirkte Augustin Bea auch als Konsultor des Heiligen Offiziums. Er stellte insbesondere fest, dass die „Vorzensur“ auf der lokalkirchlichen Ebene oft nicht funktionierte, zumeist bedingt durch einen eklatanten Mangel an theologischen Kenntnissen, so dass vieldiskutierte „nachträgliche Verbote“ verhängt wurden. *Dominik Burkard* schreibt hierzu: „Bea war sich der Notwendigkeit bewusst, das moderne Leben und die katholischen Prinzipien miteinander in Beziehung zu setzen, um auf die Herausforderungen der Gegenwart die richtigen Antworten aus dem Glauben geben zu können. Dass für denjenigen, der dies versuchte, die Gefahr bestand, Schiffbruch zu erleiden, lag in der Natur der Sache.“ (211) Er erkannte gleichwohl die „Reformbedürftigkeit des kirchlichen Zensurgebarens“ (227), lehnte diese Maßnahmen indessen nicht generell ab: „Bea betrachtete die (ihm mitunter unangenehme) Zensur als wichtige Funktion der Kirche und von daher als Recht und als Pflicht des Lehramts, der nachzukommen war. Der Sinn für die Notwendigkeit, in der Vielfalt der Meinungen (auch der Theologen) falsche Auffassungen abzuwehren oder zu unterdrücken, war ihm selbstverständlich. Immer wieder leuchtet der letzte Grund für diese ‚Arbeit‘ auf: das Heil der Seelen.“ (226) Dennoch schien es ihm angemessen zu sein, sehr behutsam mit Indizierungen vorzugehen, auch weil diese öffentlich registriert wurden. Manche freisinnigen Katholiken verstanden diese Maßnahmen umgekehrt sogar als eine Buchempfehlung.

Auf dem Feld der Ökumene suchte Bea nach „notwendigen ekklesiologischen Voraussetzungen“ zu einer Vertiefung der Zusammenarbeit und zu einer „wirklichen Verständigung“. Es galt, auf dem Konzil eine „verbindliche traditionstreue Ekklesiologie zu entwickeln“, die aber zugleich Öffnungsmöglichkeiten für glaubwürdige „ökumenische Ansätze“ ermöglichte. *Joachim Bürkle* schreibt hierzu: „Indem man nicht formuliert, die Kirche Christi und der Apostel ‚ist‘ die römisch-katholische Kirche, sondern sie ‚besteht‘ in ihr, konnte man die ekklesiologischen Grundlagen der katholischen Lehre bewahren, ohne zugleich die anderen Konfessionen vom Kirche-Christi-Sein auszuschließen.“ (356) Zweifelhaft aber sei, ob diese Formel eine „dialogeröffnende Funktion“ hatte, da eine „letztgültige Deutung“ (ebd.) offen blieb. Kardinal Bea verwies, wie Joseph Ratzinger, auf die „Taufe als verbindendes Element zwischen den Konfessionen“ und machte deutlich, dass die ökumenische Gemeinschaft behutsam vertieft werden müsse: „Diese Doktrin zu Taufe und Einheit der Kirche brachte Bea seit seiner Ernennung zum Leiter des Einheitssekretariats bei allen passenden Gelegenheiten wie etwa im Rahmen von Konferenzen oder Artikeln ein. Dies ist sicherlich auch auf den ökumenischen Auftrag Johannes' XXIII. zurückzuführen, dessen Vertrauter Bea war. Der Kardinal als gewissenhafter Gelehrter nahm sich diesen zu Herzen und konnte sich, auch vor dem eigenen Gewissen, stets darauf berufen. Vor diesem Hintergrund kamen aber schon bald Vermutungen im Kardinalskollegium auf, Bea handle in Bezug auf die Ekklesiologie nicht in seinem eigenen Interesse, sondern spreche eigentlich im Namen des Papstes.“ (357) Burkard wiederum hebt hervor, dass Bea Ökumene als „theologische Arbeit“ verstand, nicht als Kirchendiplomatie oder bloß säkulare Verständigung: „Das Ziel der Einheit konnte – und durfte deshalb – die Wahrheitsfrage nicht ersetzen. Einheit war nur als Einheit im Glauben zu denken. Kompromisse auf kleinster gemeinsamer Basis hatten hier keinen Platz, ‚Wahrheit‘ war nicht wirklich verhandelbar.“ (409) So dachte Bea auch an eine Form der „Rückkehr-Ökumene“ (ebd.). Gleichsam summarisch über die Gestalt und das Wirken des Kardinals schreibt *Dominik Burkard*: „Bea ging in alle ökumenischen Diskussionen hinein mit einem ausgesprochen nüchternen, realistischen Blick. Für Emotionalität oder gar Schwärmerisches hatte er wenig Verständnis. In der Argumentation zeigte er eine mitunter kalte, vielleicht sogar zurückstoßende Rationalität. Und doch durchzieht seine Kommunikation eine

große Wertschätzung dem anderen gegenüber, ja Wärme und Herzlichkeit. Um der Wahrheit und um des Menschen willen musste allerdings auch das Unbequeme gesagt werden. Kritik war ihm nicht Lust, sondern Verpflichtung.“ (ebd.) Dieser facettenreiche Aufsatzband trägt wesentlich dazu bei, dass die kirchengeschichtlich bedeutsame Gestalt des Kardinals Augustin Bea differenziert, sorgfältig und auch lebensnah porträtiert, scharf und sorgfältig konturiert erkannt werden kann. Das Buch verdient eine breite Rezeption. TH. PAPROTYN

3. Systematische Theologie

HENRIX, HANS HERMANN: *Israel trägt die Kirche*. Zur Theologie der Beziehung von Kirche und Judentum (Forum Christen und Juden; 17). Berlin/Münster: LIT 2019. V/257 S., ISBN 978–3–643–14248–1 (Paperback).

Die Entwicklung des Gesprächs und darüber hinaus des grundsätzlichen Verhältnisses zwischen Judentum und Christentum, insbesondere zwischen dem Judentum und der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert, gehört zu den in der Öffentlichkeit, auch der kirchlichen, weithin unterschätzten geistigen Beiträgen zur Menschheitsgeschichte. Nach über 1700 Jahren nicht nur der Trennung, sondern der durchgängigen Diffamierung und Diskriminierung, der Verfolgungen und Vertreibungen der Juden durch Christen, der tausendfachen Gewaltexzesse, die mit den Boden bereiteten, auf dem die singuläre, rassistisch motivierte Vernichtung der Juden in der Shoa gedeihen konnte, hat sich aus der Scham über das Versagen und aus nicht erwartbaren jüdischen Initiativen heraus in den vergangenen fünf Jahrzehnten eine radikale Kehrtwende vollzogen, für die das Wort „historisch“ nicht zu klein ist. Erstaunlich ist, dass auf katholischer Seite das oft als bremsend gescholtene Lehramt der Kirche v. a. in Gestalt der Päpste Johannes XXIII., Johannes Paul II. und Benedikt XVI. und ihrer Mitarbeiter zu den nach vorwärts treibenden Kräften gehört. Glücklicherweise fanden sie auch unter den Theologen hellhörige Geister, die ihnen mit ihren Forschungen und Anregungen zu Hilfe kamen und kommen.

Zu ihnen gehört in Deutschland zweifellos Hans Hermann Henrix (= H.), dessen 2019 erschienener Sammelband *Israel trägt die Kirche* hier zu besprechen ist. Der rund 250 Seiten starke Band fasst einige der neueren Beiträge H.s zusammen. Die Artikel werden in vier ungleich lange Kapitel gruppiert. Kapitel I umfasst Beiträge zu *Nostra aetate* und dessen Rezeption (7–123); es nimmt damit praktisch die Hälfte des Buches ein. Einzelthemen zum „Ort des Jüdischen in der Theologie“ werden in Kapitel II präsentiert (125–174). Kapitel III – zweifellos das spannendste – bietet drei Beiträge zu „theologischen Grundthemen“ (175–233), während Kapitel IV noch einmal auf *Nostra aetate* zurückblickt, um mögliche Themen der „Forterschreibung“ des Konzilsdokumentes ins Auge zu fassen.

Die fünf Einzelaufsätze zu *Nostra aetate* überraschen nicht. Da es sich um Beiträge und Publikationen zu verschiedenen Anlässen handelt, sind gelegentliche Wiederholungen unvermeidbar. Für den Leser gewinnbringend sind Hinweise auf Personen und Beiträge, die heute vielleicht bereits unbekannt geworden sind, so z. B. auf den Erzbischof von Bologna, Giacomo Lercaro, der sich auch als einer der Konzilsmoderatoren vehement für *Nostra aetate* einsetzte (20f.), und auf die wichtige Handreichung der französischen Bischöfe von 1973 „Die Haltung der Christen gegenüber dem Judentum“ (38). Unbekanntes Terrain wird auch beschritten in der Darstellung der Wirkung von *Nostra aetate* in den katholischen Kirchen Osteuropas, wobei H. besonders Russland, Weißrussland und die Ukraine in den Blick nimmt (51–81). In allen diesen Ländern wohnten Millionen von Juden, von denen